

Patrick Sachweh

Deutungsmuster sozialer Ungleichheit

Wahrnehmung und Legitimation
gesellschaftlicher Privilegierung
und Benachteiligung

Schriften des Zentrums
für Sozialpolitik

campus

Deutungsmuster sozialer Ungleichheit

Schriften des Zentrums für Sozialpolitik, Bremen
Band 22

Herausgegeben von Gerd Glaeske, Karin Gottschall, Stephan Leibfried,
Frank Nullmeier, Herbert Obinger und Heinz Rothgang

Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen

Patrick Sachweh, Dr. rer. pol., arbeitet am Max-Planck-Institut für Gesellschafts-
forschung in Köln.

Patrick Sachweh

Deutungsmuster sozialer Ungleichheit

Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher
Privilegierung und Benachteiligung

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Editorische Notiz:

Zusätzliche Materialien zum Buch finden Sie unter
www.campus.de/Sachweh_Deutungsmuster

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39118-2

Zugl.: Dissertation Universität Bremen, 2009

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort	9
1 Einleitung: Die Wahrnehmung und Legitimation sozialer Ungleichheit als Problem und Forschungsgegenstand	11
2 Soziale Ungleichheit und Ungleichheitslegitimation	16
2.1 Ungleichheit und Ungleichheitslegitimation in Deutschland	16
2.2 Soziale Ungleichheit: Dimensionen und Strukturkategorien	21
2.2.1 Zum Begriff sozialer Ungleichheit	22
2.2.2 Dimensionen und Strukturkategorien sozialer Ungleichheit	25
3 Soziale Ungleichheit in der gesellschaftlichen Wahrnehmung	31
3.1 Wahrnehmung, Akzeptanz und Legitimation sozialer Ungleichheit im Blick der empirischen Forschung	31
3.1.1 Wahrnehmung und Akzeptanz sozialer Ungleichheit	32
3.1.2 Soziale Gerechtigkeit – Rechtfertigung und Legitimation sozialer Ungleichheit	40
3.1.3 »Klassenbewusstsein« – Soziale Ungleichheit, kollektive Identitäten und politisches Verhalten	54
3.2 Erträge und Defizite der bisherigen Forschung	62
4 Kulturelle Deutungsmuster sozialer Ungleichheit	76
4.1 Soziale Deutungsmuster	76
4.1.1 Theoretische Bezugspunkte: Kollektive Repräsentationen und kulturelle Repertoires	76

4.1.2	Grundlegende Bedeutungsgehalte des Deutungsmusterkonzepts	79
4.1.3	Deutungsmuster, kollektiver Sinn und individuelles Bewusstsein	83
4.1.4	Zwischenbilanz: Soziale Deutungsmuster als kulturelle Repertoires	87
4.2	Kulturelle Deutungsmuster sozialer Ungleichheit und Ungleichheitslegitimation	89
4.3	Zur sozialstrukturellen Differenzierung von Deutungsmustern	100
5	Anlage der empirischen Untersuchung	111
5.1	Methodische Vorgehensweise: Das diskursive Interview	111
5.2	Stichprobe und Datenbasis	119
5.3	Auswertung	125
5.4	Reichweite und Grenzen der empirischen Daten	130
6	Eine ungleiche Welt? – Erscheinungsformen sozialer Ungleichheit .	131
6.1	Ungleichheit wovon? Dimensionen sozialer Ungleichheit in der sozialen Wahrnehmung	131
6.2	Ungleichheit zwischen wem? Wahrgenommene Ungleichheitsstrukturen	150
6.3	Zusammenfassung: Die »Topologie« sozialer Ungleichheit in Deutschland	160
7	»Leute wie wir...« – Symbolische Grenzziehungen und kollektive Identifikation	163
7.1	Symbolische Grenzziehungen und alltagsweltliche Abgrenzungsmuster	163
7.2	»Leute, die es nach oben geschafft haben, da hab' ich sehr viel Respekt...« – Sozioökonomische Grenzziehungen	166
7.3	»Das wäre das Entscheidende, was man ausgibt, Theater, Konzerte, nicht unbedingt die BILD-Zeitung kauft...« – Kulturelle Grenzziehungen	174

7.4	»Denen geht's eben gut, aber die nehmen ja eigentlich auch nicht wahr, dass es anderen Leuten schlechter geht...« – Moralische Grenzziehungen	180
7.5	Zusammenfassung: Symbolische Grenzziehungen, kollektive Identifikation und die Strukturierung sozialer Ungleichheit	192
8	Unvermeidliche Ungleichheiten? – Gründe und Ursachen sozialer Ungleichheit	197
8.1	Konkurrierende Deutungsmuster von Ungleichheitsursachen .	197
8.2	»Natürlich ist das nicht gerecht, das ist tierisch ungerecht. Aber es ist ganz einfach so« – Deutungsmuster der Unvermeidbarkeit sozialer Ungleichheit	199
8.3	»Ich denke, es wird einem ein bisschen mit in die Wiege gelegt...« – Deutungsmuster der Herkunftsbedingtheit sozialer Ungleichheit	212
8.4	»Also so viel Arbeit ist einfach auch nicht da« – Deutungsmuster der Systembedingtheit sozialer Ungleichheit	225
8.5	Zusammenfassung: Alltagsweltliche Erklärungsmuster sozialer Ungleichheit	230
9	Jenseits von Gerechtigkeit? – Rechtfertigung und Legitimation sozialer Ungleichheit	232
9.1	Gerechtigkeitssemantiken und Ungleichheitslegitimation	232
9.1.1	»Es gibt verschiedene Gruppen in der Gesellschaft, die werden wir nicht abschaffen, und es ist o.k., dass man seine Leistung abschöpft« – Leistungsgerechtigkeit	234
9.1.2	»Denn denk' ich immer, als wenn's aus ihrem Portemonnaie geht« – Bedarfsgerechtigkeit	243
9.1.3	»Also stellen Sie sich das mal vor, laut Marx und Engels, und wir rennen alle in blauen Anzügen durch die Gegend!« – Gleichheit	251
9.2	Alternative Formen der Ungleichheitslegitimation	260
9.2.1	Vergleiche nach unten	260
9.2.2	Ignorierte Ungerechtigkeiten	265

9.3 Zusammenfassung: Gerechtigkeit und Ungleichheitslegitimation	269
10 Konklusion und Ausblick	271
10.1 Deutungsmuster sozialer Ungleichheit – Eine qualitative Rekonstruktion	271
10.2 Deutungsmuster und Ungleichheitstheorie	285
10.3 Offene Fragen und Forschungsdesiderate	293
Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen	296
Literatur	297
Anhang	323

Vorwort

Dieses Buch stellt die überarbeitete Fassung meiner Dissertation dar, die 2009 an der Universität Bremen abgeschlossen wurde. In ihm wird der Versuch unternommen, zu verstehen wie Menschen in benachteiligten und privilegierten sozialstrukturellen Lagen soziale Ungleichheit in Deutschland wahrnehmen, bewerten und rechtfertigen. Ohne die Bereitschaft der im Rahmen dieser Studie befragten Interviewpartner, auch über die schwierigen Aspekte ihres Lebens Auskunft zu geben, wäre dies nicht möglich gewesen. Ich schulde ihnen daher nicht nur meinen Dank, sondern auch meinen Respekt.

Bei der Realisierung dieses Forschungsvorhabens habe ich in vielfältiger Weise von den Anregungen, der Hilfestellung und auch der Kritik anderer profitiert. Zunächst möchte ich den Betreuern meiner Promotion, Steffen Mau und Karin Gottschall, danken. Sie haben den gesamten Entstehungsprozess dieser Studie, von der konzeptionellen Grundlegung über die empirische Feldarbeit bis hin zur Niederschrift der Arbeit, engagiert begleitet und wichtige Anregungen für ihren Fortgang insgesamt sowie zu den einzelnen Kapiteln gegeben. Steffen Mau danke ich zudem für die Einbindung in inhaltlich verwandte Forschungszusammenhänge.

Bei der empirischen Umsetzung meines Forschungsvorhabens habe ich von verschiedenen Seiten Unterstützung erfahren. Ich danke Carsten G. Ullrich und Andreas Witzel für ihren Rat bei der Erstellung des Interviewleitfadens, Matthias Wingens und Margaretha Steinrücke für ihre Hinweise zum Feldzugang und Karin Müller und Lisa Bäuml für ihre Mitarbeit bei der Transkription der Interviews. Der Universität Bremen bin ich nicht nur für die Gewährung des Promotionsstipendiums, sondern auch für die finanzielle Förderung der mit den empirischen Arbeiten verbundenen Kosten zu Dank verpflichtet.

Die Arbeit hat darüber hinaus in hohem Maße von dem institutionellen Umfeld und den komfortablen Arbeitsbedingungen an der Bremen Inter-

national Graduate School of Social Sciences (BIGSSS) profitiert. Hilfreiche inhaltliche Anstöße gingen vom Kolloquium des Themenfeldes »Social Integration and the Welfare State« aus, in dem regelmäßig Ausschnitte dieser Arbeit präsentiert wurden. Allen Teilnehmern sei an dieser Stelle kollektiv für das Interesse und Wohlwollen gedankt, das sie meiner Arbeit entgegengebracht haben. Herwig Reiter, Benedikt Rogge, Reinhard Schunck, Carsten G. Ullrich und Matthias Wingens haben zudem einzelne Kapitel gelesen und kommentiert. Auch ihnen danke ich für ihre wertvollen Hinweise, Anregungen und Kritik. Christoph, Jan, Reinhard, Sebastian und Sina haben mit ihrer Freundschaft den gemeinsamen Weg der letzten Jahre persönlich bereichert.

Dem Vorstand des Zentrums für Sozialpolitik sowie der Förderung durch die BIGSSS ist es zu verdanken, dass meine Arbeit in dieser Schriftenreihe erscheinen kann. Ein Postdoc-Stipendium am Kölner Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung (MPIfG) gab mir den nötigen Freiraum, die Buchpublikation vorzubereiten. Thomas Pott und Christel Schommertz aus der Redaktion des MPIfG danke ich für ihre Hilfe beim Erstellen der Druckvorlage.

Schließlich danke ich Hannah Alter, die die gesamte Arbeit gelesen und viel zu ihrer sprachlichen Verbesserung beigetragen hat. Ihr Anteil am Gelingen meiner Dissertation geht jedoch weit darüber hinaus. Ihr Verständnis und ihre Unterstützung während der letzten Jahre haben mir besonders in den schwierigen Phasen der Arbeit an dieser Dissertation immer wieder Kraft und Zuversicht gegeben. Ich wünschte, diese knappen Worte könnten die Bedeutung, die sie in meinem Leben einnimmt, angemessen zum Ausdruck bringen.

Köln und Wiesbaden, Januar 2010

Patrick Sachweh

1 Einleitung: Die Wahrnehmung und Legitimation sozialer Ungleichheit als Problem und Forschungsgegenstand

»Ein jeder steht an seinem Platz und tut sein Bestes. Und nicht an uns ist es zu fragen, wie er dort hingekommen ist, warum er dort bleibt und ob ...«

Patrick Süßkind: Der Kontrabaß

In diesem Buch geht es um die Frage, wie soziale Ungleichheit von Menschen in privilegierten und benachteiligten Lagen der deutschen Sozialstruktur wahrgenommen, erklärt, bewertet und gerechtfertigt wird. Diese Frage ist einerseits aus einer *zeitdiagnostischen* Perspektive brisant, denn in Deutschland ist – wie in anderen westlichen Gesellschaften auch – seit Mitte der neunziger Jahre ein kontinuierlicher Anstieg der Einkommensungleichheit und der Armutsquoten zu verzeichnen (Alderson/Nielsen 2002; Alderson u.a. 2005; Andreß/Kronauer 2006; Nollmann 2006; Giesecke/Verwiebe 2008; OECD 2008). Inwieweit diese (und andere) Entwicklungen von den Menschen als ein gesellschaftliches Problem empfunden werden, wie sie gedeutet und erklärt werden, und ob sie als gerechtfertigt oder ungerecht gelten, ist nicht unwesentlich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Andererseits ist die Frage nach der Wahrnehmung sozialer Ungleichheit auch aus einer *theoretischen* Perspektive von eminenter Bedeutung. Denn was immer die »objektiven« Ursachen der Ungleichheit sein mögen – sie kann erst durch die Zustimmung anderer Legitimität gewinnen und sich verfestigen (Berger, J. 2004: 355).

Die ungleichheitssoziologische Forschung hat dem Problem der Ungleichheitslegitimation aber – gemessen an der Breite und Bedeutung des Forschungsfeldes – vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dies soll nicht heißen, dass es keinerlei empirisch abgesichertes Wissen über das Ausmaß, die gesellschaftliche Reichweite und die Inhalte solcher legitimitätsstiftenden Vorstellungen gebe. Die entsprechenden Befunde sind allerdings nicht selten inkonsistent, zum Teil nur in geringem Maße durch theoretische Überlegungen plausibilisiert und hinsichtlich ihres Gegenstandsbezuges (das heißt des »Einstellungsobjekts«) oft eingeschränkt. Vor allem aber tragen sie kaum dem Umstand Rechnung, dass die entsprechenden Vorstellungen und Ansichten der individuellen Akteure in übergreifende, gesellschaftlich geteilte Interpretationsfolien und Argumentati-

onsfiguren – kurz: in soziale Deutungsmuster – eingebettet sind, welche die konkrete Ausprägung der individuellen Ansichten maßgeblich formen. Diese sozial geteilten Deutungsmuster repräsentieren den »moralischen Haushalt«, der den Individuen zur Interpretation und Verarbeitung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse zur Verfügung steht, und die Beschreibung dieses kulturellen Repertoires stellt daher eine grundlegende Voraussetzung für die Bearbeitung der Frage nach der Ungleichheitslegitimation dar.

Mit dieser Feststellung soll weder einem falsch verstandenen makrosoziologischen Holismus noch einem strukturtheoretischen Determinismus das Wort geredet werden. Vielmehr wird hieraus ein Zugriff auf die Ungleichheitsthematik entwickelt, der einerseits eine »subjektorientierte« Perspektive auf Ungleichheitsstrukturen erlaubt, andererseits aber auch die Einbettung individueller Interpretations- und Deutungsprozesse in sozial geteilte Sinnstrukturen theoretisch fassen kann. »Subjektorientiert« ist dieser Ansatz insoweit, als hierbei die Relevanzsetzungen und Deutungen der Gesellschaftsmitglieder im Mittelpunkt stehen. Gleichwohl liegt das Hauptinteresse dabei nicht auf den individuellen Verarbeitungsstrategien gesellschaftlicher Benachteiligung und Privilegierung, sondern auf den sozial geteilten Sinnstrukturen und Argumentationsfiguren, die diesen zugrunde liegen. Das Ziel dieses Buches besteht damit in der Rekonstruktion der »Moralökonomie sozialer Ungleichheit« (vgl. Mau 2004) bei privilegierten und benachteiligten Gruppen innerhalb der deutschen Gegenwartsgesellschaft.¹ Mit dem Begriff »Moralökonomie« ist gemeint, dass Ungleichheitsverhältnisse auch in modernen Gesellschaften in kulturell vermittelte und kollektiv validierte Normen der Gerechtigkeit und Fairness eingebettet sind. Durch die empirische Erschließung dieser »alltagsweltlich ausgebildeten moralischen Standards« (ebd.: 166, i.O. kursiv) möchte die Studie zur Beantwortung der Frage beitragen, warum »die in einer Gesellschaft [...] bei der Verteilung begehrter Güter regelmäßig benachteiligte, an der selbstständigen Bestimmung ihres Schicksals gehinderte und vielfach diskriminierte Mehrheit der Bevölkerung diesen Zustand häufig so tatenlos hinnimmt« (Kreckel 2004: 22).

Hierbei kann allerdings nicht unmittelbar zur Frage nach der Rechtfertigung sozialer Ungleichheit vorangeschritten werden. Gemäß der Überlegung, dass die Wahrnehmung, Akzeptanz, Rechtfertigung und Kritik ge-

1 Zum Konzept der »Moralökonomie« vgl. klassisch Thompson (1971) und zusammenfassend Mau (2004, 2005a) sowie ferner Sachweh u.a. (2007: 126f.) und Svallfors (2006).

gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse in übergeordnete Sinnzusammenhänge eingebettet sind, gilt es zunächst genauer zu untersuchen, was eigentlich unter »sozialer Ungleichheit« von den Gesellschaftsmitgliedern verstanden wird, wo sie sich selbst im gesellschaftlichen Ungleichheitsgefüge verorten, wen sie als über, unter oder neben sich stehend wahrnehmen und schließlich wie sie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse erklären. Dementsprechend liegen diesem Buch drei übergeordnete Forschungsfragen zugrunde, die in seinem weiteren Verlauf sukzessive beantwortet werden sollen:

- (1) Wie wird soziale Ungleichheit von den Menschen wahrgenommen?
- (2) Welche Vorstellungen und Deutungsmuster werden zu ihrer Erklärung und Rechtfertigung herangezogen?
- (3) Unterscheiden sich diese Sichtweisen und Deutungsmuster zwischen verschiedenen sozialen Gruppen?

In der Beantwortung dieser Fragen wird die oben angesprochene »Moralökonomie sozialer Ungleichheit« skizziert. Dies lässt sich aber nur sehr begrenzt mit den herkömmlichen Methoden quantitativer Umfrageforschung erreichen, da diese bei der Formulierung ihrer Items auf bestimmte Deutungsangebote zurückgreifen und in den jeweiligen Frageformulierungen anbieten muss. Weil diese Deutungsangebote aber in der Regel nicht aus den Wissensbeständen der tatsächlich Betroffenen gewonnen, sondern aus dem Alltagswissen des Forschers oder Versatzstücken soziologischer Theorien abgeleitet werden, stellt sich die Frage, inwieweit diese »Gewohnheitsheuristiken« (Kelle/Kluge 1999: 15) tatsächlich im Einklang mit den Wahrnehmungen in der Bevölkerung stehen. Es besteht die Gefahr, dass dabei solche Sichtweisen, mit denen die Forschenden nicht vertraut sind, schlicht »übersehen« werden. Die vorliegende Studie wählt daher einen qualitativen Zugang zur Frage nach der Wahrnehmung, Erklärung und Rechtfertigung sozialer Ungleichheit, dessen Grundlage zwanzig leitfadengestützte Interviews mit Menschen aus privilegierten und benachteiligten sozialstrukturellen Lagen sind.

Bevor aber die auf dieser Datenbasis gewonnenen empirischen Befunde dargestellt werden können, muss zunächst der theoretisch-konzeptionelle Rahmen des Buches näher erläutert werden (Kapitel 2 bis 4). Dazu wird im folgenden Kapitel (2) zunächst anhand empirischer Daten zur Entwicklung der Einkommensungleichheit und der darauf bezogenen Einstellungen in der Bevölkerung kurz der gesellschaftliche Kontext der Ungleichheitslegi-

timisation in Deutschland skizziert (2.1). Zudem wird hier eine begriffliche Konzeption sozialer Ungleichheit entwickelt, die zum einen an die ungleichheitssoziologische Theoriebildung Anschluss sucht, zum anderen aber auch für die induktive Rekonstruktion der subjektiven Ungleichheitsdefinitionen der Gesellschaftsmitglieder hinreichend offen ist (2.2). Im Anschluss daran werden in Kapitel 3 die verfügbaren quantitativen und qualitativen Forschungsergebnisse zur Wahrnehmung, Akzeptanz und Legitimation sozialer Ungleichheit dargestellt (3.1) und einer kritischen Würdigung unterzogen (3.2). Daraus ergibt sich das Desiderat nach einer qualitativen Untersuchung der Wahrnehmung sozialer Ungleichheit, die in der Lage ist, einige Defizite der bisherigen Forschung zu kompensieren. Im darauf folgenden Kapitel 4 wird ein theoretisch-konzeptionelles Dach für ein solches Unterfangen entwickelt. Dabei wird zuerst das Konzept des »sozialen Deutungsmusters« sowohl aus einer allgemeinen Perspektive (4.1) als auch mit Blick auf das hier verfolgte Forschungsinteresse (4.2) expliziert. Anschließend wird die Annahme einer sozialstrukturellen Differenzierung von Deutungsmustern sozialer Ungleichheit näher begründet (4.3).

Im empirischen Teil des Buches (Kapitel 5 bis 10) wird zunächst die methodische Anlage und Vorgehensweise der Untersuchung ausführlich erläutert (Kapitel 5). Dabei stelle ich zuerst die speziell für die Deutungsmusteranalyse entwickelte Methodik des »diskursiven Interviews« vor (5.1). In diesem Zusammenhang wird auch die Struktur des verwendeten Interviewleitfadens dargestellt. Im Anschluss daran werden die Stichprobe und die Datenbasis näher charakterisiert (5.2) und die Vorgehensweise bei der Auswertung der Interviews eingehend beschrieben (5.3). Das Kapitel schließt mit Überlegungen zur Reichweite und Grenzen der empirischen Daten (5.4).

Die empirischen Befunde werden in den Kapiteln 6 bis 9 präsentiert. Die Kapitel 6 und 7 befassen sich dabei primär mit der ersten Forschungsfrage nach der Wahrnehmung sozialer Ungleichheit durch die Interviewpartner. Im Vordergrund stehen in Kapitel 6 zuerst die Fragen, was in den Augen der Interpartner die relevantesten ungleich verteilten »Güter« sind (6.1) und welche Gruppen in der deutschen Gesellschaft bei der Verteilung dieser Güter bevorzugt oder benachteiligt sind (6.2). Nachdem hierdurch ein »birds-eye-view« auf die deutsche Ungleichheitsstruktur durch die Augen der Befragten eingenommen wurde, beschäftigt sich das folgende Kapitel 7 mit der persönlichen Erfahrung sozialer Ungleichheit in der Lebenswelt der Befragten. Dazu werden vor allem die wechselseitigen Klassi-

fikations- und Abgrenzungsmuster – die »symbolischen Grenzziehungen« – betrachtet, die die Interviewpartner gegenüber den Angehörigen anderer Gruppen vornehmen. Dabei werden vor allem subjektive Grenzen zwischen einzelnen Gruppen auf der Grundlage sozioökonomischer, kultureller und moralischer Kriterien in den Blick genommen.

Der zweiten Frage nach der Erklärung und Rechtfertigung sozialer Ungleichheit durch die Gesellschaftsmitglieder wird in den Kapiteln 8 und 9 nachgegangen. Kapitel 8 beschäftigt sich mit den wahrgenommenen Ungleichheitsgründen. Dabei werden drei zum Teil konkurrierende Deutungsmuster sozialer Ungleichheit rekonstruiert: ein Deutungsmuster der Unvermeidbarkeit sozialer Ungleichheit (8.1), eines ihrer Herkunftsbedingtheit (8.2) und schließlich ein Deutungsmuster der Systembedingtheit von Ungleichheit (8.3). Es wird zudem gezeigt, wie diese unterschiedlichen Deutungsmuster von ein- und denselben Befragten angewandt und in ihren Widersprüchlichkeiten vereinbart werden. In Kapitel 9 geht es schließlich um die Legitimationssemantiken, mittels derer soziale Ungleichheit gerechtfertigt wird. Zunächst wird in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung dreier Gerechtigkeitsprinzipien – Leistung, Bedarf und Gleichheit – eingegangen (9.1). Im Anschluss daran werden zwei alternative Legitimationsmuster sozialer Ungleichheit skizziert – so genannte »Vergleiche nach unten« und die »Ignoranz von Ungerechtigkeit« (9.2).

Die dritte Forschungsfrage nach den Gruppenunterschieden in den Deutungsmustern sozialer Ungleichheit wird zum einen in allen vier empirischen Kapiteln in der Darstellung der einzelnen Wahrnehmungen und Deutungsmuster durchgängig thematisiert. Zum anderen greift das letzte Kapitel (10) die Frage nach gruppenspezifischen Deutungsmustern erneut auf und versucht, die gefundenen Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den ungleichheitsbezogenen Deutungsmustern zu erklären. Dabei wird auch auf die Konsequenzen der dargestellten Deutungsmuster für die Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen eingegangen (10.1). Darüber hinaus skizziert dieses Kapitel einige theoretische Implikationen der empirischen Befunde für die Ungleichheitssoziologie (10.2). Abschließend werden offene Fragen diskutiert und weiterführende, aus den Ergebnissen dieses Buches erwachsende Forschungsdesiderate benannt (10.3).

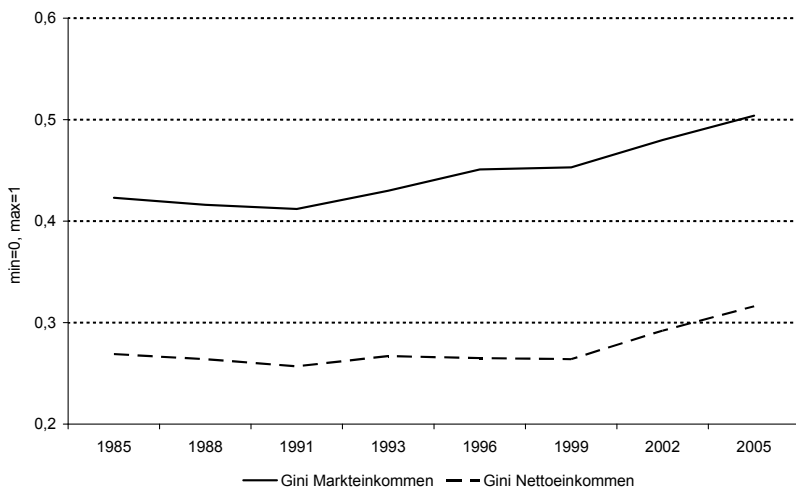
2 Soziale Ungleichheit und Ungleichheitslegitimation

2.1 Ungleichheit und Ungleichheitslegitimation in Deutschland

Soziale Ungleichheit gehört zu den universellen Strukturmerkmalen moderner Gesellschaften (Grusky 2001). Gleichwohl befinden sich auch Ungleichheitsverhältnisse im Wandel. Nach einer langen Phase zunehmender Egalisierung, die mit dem Aufstieg des Gleichheitsideals im Zuge der Aufklärung ihren Ausgang nahm (Dahrendorf 1974; Eder 1990) und durch das Aufkommen sozialreformerischer Bewegungen und den Ausbau des modernen Wohlfahrtsstaates befestigt wurde (Marshall, T. H. 1950; Flora u.a. 1977; Korpi 1983), scheinen die jüngeren Entwicklungen wieder auf ein »Mehr« an Ungleichheit hinzuweisen. Am deutlichsten ist diese Trendumkehr wohl an der Entwicklung der Einkommensungleichheit abzulesen. Hier ist nach einer längeren Periode abnehmender Ungleichheit von einer großen Kehrtwende – dem »Great U-Turn« (Harrison/Bluestone 1988; Alderson/Nielsen 2002) – gesprochen worden. Alle jüngeren Studien kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass die Einkommensungleichheit zumindest in den westlichen OECD-Gesellschaften seit Mitte der achtziger beziehungsweise dem Beginn der neunziger Jahre angestiegen ist (Gustafsson/Johansson 1999; Alderson/Nielsen 2002; Alderson u.a. 2005; Beckfield 2006; Nollmann 2006; OECD 2008). Auch für Deutschland ist ein entsprechender Anstieg von Einkommensungleichheit und Armut seit dem Beginn der neunziger Jahre zu verzeichnen (Noll/Weick 2005; Andreß/Kronauer 2006; Grabka/Frick 2008). Wie Abbildung 1 illustriert, ist der Trend steigender Einkommensungleichheit auch nach den sozialstaatlichen Eingriffen in die Einkommensverteilung – sichtbar in der Differenz zwischen Markteinkommen und Nettoeinkommen – klar erkennbar. Wenngleich das Ausmaß der Einkommensungleichheit durch das Steuer- und Transfersystem deutlich abgemildert wird, ist der Anstieg der

Einkommensungleichheit spätestens seit Beginn des Jahres 2000 auch in den sozialstaatlich korrigierten Nettoeinkommen sichtbar.

Abb. 1: Entwicklung der Einkommensungleichheit in Deutschland, 1985-2005



Quelle: SOEP

Anmerkung: Gini-Koeffizienten für die Jahre 1985 und 1988 in Sachverständigenrat (2002: 351), für die Jahre 1991–2005 in Sachverständigenrat (2007: 458). Die Markteinkommen der Haushalte beinhalten Einkünfte aus nicht-selbstständiger und selbstständiger Erwerbsarbeit, Vermögenseinkünfte aus Kapitalvermögen und Immobilienbesitz, private Transfers und Renten sowie den Mietwert selbst genutzten Wohneigentums. Für die Berechnung der Nettohaushaltseinkommen werden Renten der Gesetzlichen Rentenversicherung, Pensionen und staatliche Transfers zu den Markteinkommen addiert und die Summe aus geleisteter Einkommenssteuer und den Pflichtbeiträgen zur Sozialversicherung abgezogen. Für Rückschlüsse auf die Personenebene wurden beide Einkommenskonzepte mit der modifizierten OECD-Skala gewichtet.

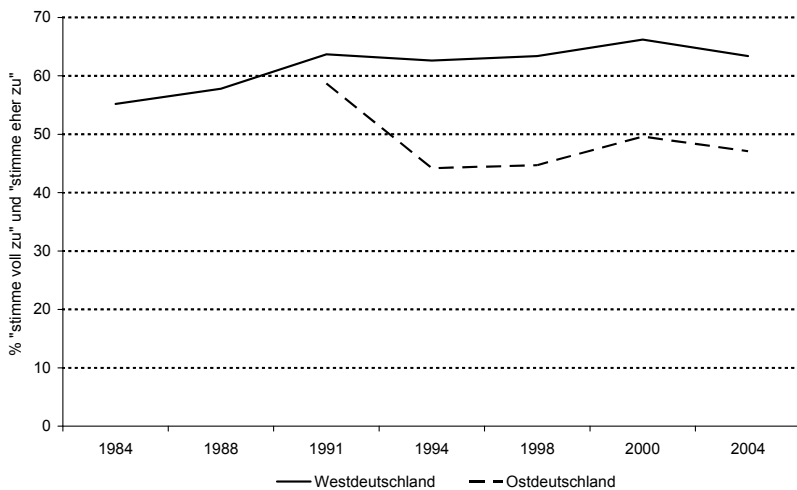
Aus einer ökonomischen Perspektive würde man auf der Basis eines rationalen Akteurmodells erwarten, dass unter diesen Umständen von Seiten der Bürger Forderungen nach stärkerer Umverteilung und ungleichheitsmildernden Maßnahmen lauter werden. Aufgrund der Rechtsschiefe der Einkommensverteilung entwickeln sich bei steigender Ungleichheit Median- und Durchschnittseinkommen weiter auseinander, weshalb die Mehrheit der Bevölkerung von umverteilenden Maßnahmen des Staates profitieren würde (Romer 1975; Meltzer/Richard 1981). Empirisch zeigen verfügbare Umfragedaten allerdings keinen Anstieg der Forderungen nach größerer Umverteilung als Folge wachsender Einkommensungleichheiten

in verschiedenen OECD-Ländern (Kenworthy/McCall 2008). Auch Deutschland bildet hier keine Ausnahme. Der deutsche Fall ist in dieser Hinsicht sogar besonders interessant, da die Mitglieder der deutschen Bevölkerung als »markedly inaccurate in their perceptions of trends in inequality« (ebd.: 47) charakterisiert wurden: Während die realen Einkommensungleichheiten seit den neunziger Jahren kontinuierlich anstiegen, schrumpfte im selben Zeitraum der Anteil derer, die in Umfragen der Ansicht zustimmten, dass die Einkommensunterschiede in Deutschland zu groß seien. Dementsprechend kam es trotz wachsender Ungleichheit nicht zu einem Anstieg von Forderungen nach größerer Umverteilung durch den Staat, sondern zu einem leichten Rückgang der diesbezüglichen Präferenzen innerhalb der Bevölkerung im Zeitraum zwischen 1985 und 2000 (ebd.: 49).

Darüber hinaus zeichnet sich nicht nur in den sozialpolitischen Präferenzen, sondern auch auf der Ebene *allgemeiner normativer Orientierungen* in der Bevölkerung keine Hinwendung zu ungleichheitskritischeren Haltungen ab. Auf der Grundlage von Daten des ALLBUS für den Zeitraum von 1984 bis 2004 zeigt sich zumindest für Westdeutschland langfristig sogar eine tendenziell steigende Akzeptanz der Ansicht, dass Einkommensunterschiede ein notwendiger Leistungsanreiz seien (siehe Abbildung 2). In Ostdeutschland befindet sich die Zustimmung zu dieser Auffassung allgemein auf einem niedrigeren Niveau. In einer gesamtdeutschen Perspektive ergibt sich hieraus dennoch eine mehrheitliche Zustimmung zu der Auffassung, dass Einkommensungleichheiten ein notwendiger Leistungsanreiz seien.

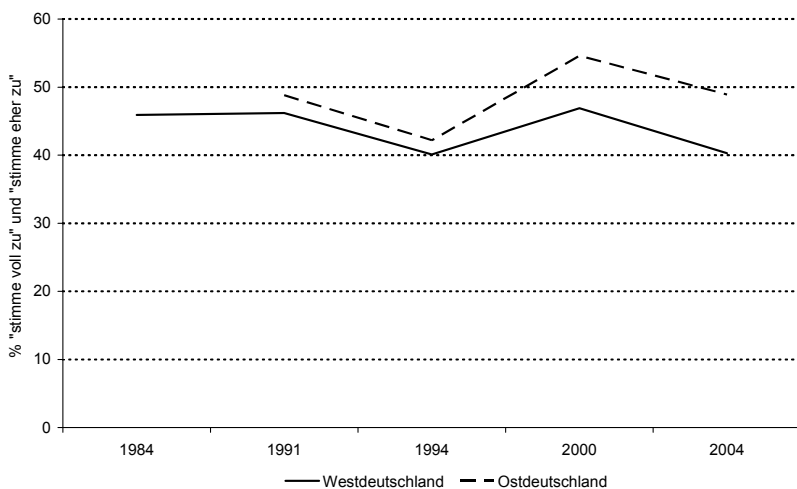
Komplementär dazu verringert sich im selben Zeitraum in Westdeutschland auch der Anteil der Befragten, die der Ansicht zustimmen, dass sich das Einkommen des Einzelnen nicht nur nach seiner Leistung, sondern auch nach Bedarfsgesichtspunkten richten sollte (siehe Abbildung 3). Erwartungsgemäß liegt die Zustimmung zu dieser Frage in Ostdeutschland über derjenigen in Westdeutschland, folgt in ihrer zeitlichen Entwicklung aber in Teilen dem westdeutschen Trend. Insbesondere sinkt die Zustimmung zu Bedarfsgesichtspunkten in der Frage der Einkommensverteilung ab dem Jahr 2000 – zu etwa demselben Zeitpunkt also, ab dem auch in den sozialstaatlich korrigierten Nettoeinkommen ein Anstieg der Ungleichheit sichtbar wird.

Abb. 2: Einkommensunterschiede als Leistungsanreiz



Quelle: kumulierter ALLBUS 1980–2006 (ZA-Nr. 4241), eigene Analysen, gewichtete Daten. Frageformulierung siehe Tabelle A1 im Anhang.

Abb. 3: Einkommen nicht nur nach Leistung



Quelle: kumulierter ALLBUS 1980–2006 (ZA-Nr. 4241), eigene Analysen, gewichtete Daten. Frageformulierung siehe Tabelle A1 im Anhang.

Zusammengenommen deuten diese Befunde darauf hin, dass trotz wachsender Einkommensungleichheit von einer grundlegenden, in Teilen sogar steigenden Akzeptanz sozialer Ungleichheitsverhältnisse seitens der Mehrheit der deutschen Bevölkerung auszugehen ist (vgl. Hadjar 2008: 220). Gleichzeitig lässt sich auf Grundlage desselben Datensatzes aber zeigen, dass seit dem Ende der 1970er Jahre die Zustimmung zu der Auffassung, dass die sozialen Unterschiede in Deutschland »im Großen und Ganzen gerecht« seien, gesunken ist (vgl. Tabelle A1 im Anhang sowie Noll/Christoph 2004: 116). Ebenso ist zwischen 1980 und 2004 der Anteil derer gestiegen, die meinen, »etwas weniger« oder »sehr viel weniger« als ihren gerechten Anteil am allgemeinen Lebensstandard zu erhalten (vgl. Tabelle A1 im Anhang). Die Ergebnisse repräsentativer Umfragen zeichnen somit ein paradoxes Bild: Während die normativen Regeln des Marktes (Stichwort: »Leistungsgerechtigkeit«) eine weitreichende Akzeptanz finden, werden die realen Verhältnisse im Großen wie im Kleinen immer weniger als gerecht beurteilt. Doch wie sind diese vordergründig widersprüchlichen Wahrnehmungen zu erklären?

Zunächst illustrieren die hier angeführten Beispiele aus einer allgemeinen Bevölkerungsumfrage, dass mit Blick auf die Frage nach der Wahrnehmung und Legitimation sozialer Ungleichheit mit einfachen Antworten nicht zu rechnen ist. Ebenso deutet sich an, dass allzu vereinfachende handlungstheoretische Annahmen, so elegant und plausibel diese zunächst scheinen, die konkreten Reaktionen und Bewertungen der Akteure offenbar nicht adäquat abzubilden vermögen. Bei diesen Einschätzungen handelt es sich keineswegs um Idiosynkrasien des deutschen Falls. Auch ein aktueller Überblick über die entsprechende Forschungsliteratur in Großbritannien gelangt zu dem Schluss, dass die Befunde der quantitativen Umfrageforschung »complex, ambiguous and contradictory« (Orton/Rowlingson 2007: 40) seien. »Future research«, so fordern die Autoren daher, »needs to focus more on people's underlying values, the discourses they draw on and how they understand concepts such as inequality and redistribution« (ebd.: 42). Als aussichtsreich erscheinen ihnen dabei vor allem qualitative Studien, denn diese »would provide new understanding, help us interpret data that we already have and cast light on the apparent contradictions in people's attitudes« (ebd.). Ganz in diesem Sinne wird in diesem Buch daher ein qualitativer Zugang zur gesellschaftlichen Wahrnehmung und Rechtfertigung sozialer Ungleichheit gewählt, statt die verfügbaren

Umfragedaten² einer neuerlichen Auswertung zu unterziehen. Die Zielsetzung besteht in der Rekonstruktion der konkreten lebensweltlichen Interpretations- und Deutungsmuster, die hinter den allgemeinen, in Umfragen abgefragten Aussagen stehen.

Dabei werden viele Fragen berührt, die auch in quantitativen Untersuchungen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Die vorliegende Studie hebt sich von diesen Arbeiten allerdings ab, indem sie in der Behandlung dieser Fragen über das hinausgeht, was im Rahmen quantitativer Methoden möglich ist. So wird hier nicht nur gefragt, ob die Menschen einen Anstieg sozialer Ungleichheit wahrnehmen, sondern auch, woran sie diesen festmachen und wie sie dies »sehen« können. Wie in quantitativen Umfragen geht es in dieser Studie ebenso um die subjektiven Gründe, mittels derer die Menschen soziale Ungleichheit erklären – allerdings ohne sie ihnen in den Antwortmöglichkeiten vorzuformulieren und zur Auswahl anzubieten. Und schließlich geht es auch hier um »Gerechtigkeit«. Es wird jedoch nachgefragt, was die Menschen hierunter verstehen, und welche konkreten Bedeutungen sie mit den Kategorien der »Leistungs-« oder »Bedarfsgerechtigkeit« verbinden. Wie kommt es, dass Personen zugleich Grundsätze der Bedarfs- als auch der Leistungsgerechtigkeit befürworten? Und warum stimmen auch diejenigen in sozioökonomisch benachteiligten Lagen Verteilungsregeln zu, die ihnen nicht zum Vorteil gereichen?

All diese Fragen werden im weiteren Verlauf des Buches behandelt. Sie dienen zusammengefasst der Beantwortung der in der Einleitung skizzierten Forschungsfragen. Zunächst gilt es allerdings, den Bezugspunkt dieser Wahrnehmungen und Deutungsmuster – das Phänomen der »sozialen Ungleichheit« – etwas näher einzugrenzen und zu konkretisieren.

2.2 Soziale Ungleichheit: Dimensionen und Strukturkategorien

Seit den Anfängen der Soziologie als akademische Disziplin gehört soziale Ungleichheit zu ihren Schlüsselthemen (Dahrendorf 1974). Umso erstaun-

² Zu erwähnen ist hier nicht nur die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS), sondern auch international vergleichende Datensätze wie etwa das International Social Survey Programme (ISSP) oder das International Social Justice Project (ISJP).

licher ist daher, dass die soziologische Ungleichheitsdiskussion zu keinem klaren Konsens darüber gefunden hat, was das Konzept »soziale Ungleichheit« genau bezeichnet und wie die empirischen Erscheinungsformen, anhand derer sich soziale Ungleichheiten manifestieren, aussehen (vgl. Barlösius 2004: 11). Es ist daher notwendig, die dieser Studie zugrunde liegende Definition sozialer Ungleichheit näher zu erläutern. Was also ist gemeint, wenn im Folgenden von »sozialer Ungleichheit« als Objekt beziehungsweise Bezugsproblem sozialer Deutungsmuster die Rede ist?

2.2.1 Zum Begriff sozialer Ungleichheit

In einer ersten Annäherung gilt es, den Begriff der sozialen Ungleichheit von anderen Formen der Unterschiedlichkeit abzugrenzen (vgl. Kreckel 2004: 15ff.). So ist mit sozialer Ungleichheit nicht eine *natürliche Verschiedenartigkeit* der Menschen, zum Beispiel nach Hautfarbe, Geschlecht, natürlicher Begabung oder Ähnlichem gemeint. Vielmehr bezeichnet der Ungleichheitsbegriff stets gesellschaftlich verankerte Formen der Privilegierung und Benachteiligung. Zwar können diese sich auch auf »natürliche« Merkmale wie das Geschlecht oder die Hautfarbe stützen, doch es sind immer erst die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse, die solchen Verschiedenheitsmerkmalen Geltung verschaffen.

Darüber hinaus ist soziale Ungleichheit von *sozialer Differenzierung* zu unterscheiden (ebd.: 16). Sofern der Begriff der sozialen Differenzierung auf Personen bezogen wird, sind damit Sachverhalte wie etwa die berufliche Arbeitsteilung oder die religiöse Differenzierung innerhalb einer Gesellschaft gemeint. Auf der Makroebene dagegen bezeichnet der Begriff der sozialen Differenzierung die Untergliederung der Gesellschaft in verschiedene Teilbereiche oder Funktionssysteme (Esser 2000: 64).³ In beiden Fällen ist eine Ungleichverteilung von Benachteiligung und Privilegierung nicht aus der sozialen Differenzierung abzuleiten: So können beispielsweise differenzierte Berufe durchaus nebeneinander stehen, ohne dass mit dem einen besondere Privilegien und dem anderen bestimmte Nachteile verbunden wären. Ebenso können einzelne ethnische oder religiöse Gruppierungen gleichberechtigt nebeneinander existieren. Und schließlich führt auch eine Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Funktions-

³ Zur Verknüpfung von makrosoziologischer Differenzierungstheorie und Ungleichheitssoziologie vgl. Schwinn (2007).

systeme nicht automatisch zur Ausbildung von Schichtstrukturen, da sich die einzelnen Systeme in ihren Operationen zunächst nur an ihren spezifischen Rationalitäten orientieren.⁴

In Teilen erinnert dies an Peter M. Blaus (1977) Unterscheidung zwischen Ungleichheit und Heterogenität als zwei basalen Formen der sozialen Differenzierung. Während Ungleichheit graduelle Unterschiede auf einer spezifischen Statusdimension (zum Beispiel Geld, Bildung) im Sinne von »mehr« oder »weniger« ausdrückt, bezeichnet Heterogenität die (differentielle) Verteilung von Menschen über Gruppen, mit der (zunächst) keine Statusunterschiede einhergehen (ebd.: 45f., 77). Zwar gehen Gruppenzugehörigkeit und Statusunterschiede empirisch oft miteinander einher, analytisch sind diese beiden Ebenen aber prinzipiell unabhängig voneinander und daher zu trennen. Dies ist eine wichtige Einsicht, da sie die Notwendigkeit einer begrifflichen Differenzierung von Ungleichheit und Gruppenzugehörigkeit betont. Fraglich ist aber, ob die Festlegung des Ungleichheitsbegriffs auf graduelle Unterschiede des »Mehr« oder »Weniger« in einer bestimmten Statusdimension⁵ nicht zu einer Verengung des Spektrums der möglichen empirischen Erscheinungsformen sozialer Ungleichheitsverhältnisse führt.

In diesem Zusammenhang ist Stefan Hradils Vorschlag interessant, soziale Ungleichheit aus einer handlungstheoretischen Perspektive zu definieren. Er versteht hierunter »gesellschaftlich hervorgebrachte, relativ dauerhafte Lebensbedingungen, die es bestimmten Menschen besser und anderen schlechter erlauben, so zu handeln, dass allgemein anerkannte Lebensziele für sie in Erfüllung gehen« (Hradil 1987: 9). Vorteilhaft an dieser Bestimmung ist, dass sie – anders als die Definition von Blau – eine definitorische Festlegung auf bestimmte Ungleichheiten vermeidet. Unklar ist allerdings, welche Dinge als »allgemein anerkannte Lebensziele« gelten sollen und ob für moderne, durch ein gewisses Maß an Wertepluralismus gekennzeichnete Gesellschaften von solch allgemein anerkannten Zielvor-

4 Diese Auffassung führte innerhalb der Luhmannschen Systemtheorie zu der These, soziale Ungleichheit sei in modernen, funktional differenzierten Gesellschaften als Ordnungsprinzip von nachrangiger Bedeutung und ihre Existenz allenfalls ein unbeabsichtigtes Nebenprodukt des Prozessierens der Funktionssysteme (vgl. zum Beispiel Luhmann 1997).

5 Unter einer »Statusdimension« versteht Blau (1977) alle sozialen Attribute, die dem Grade nach variieren können, zum Beispiel Wohlstand, Macht, Bildung oder Prestige. Sozial bedeutsame Statusdimensionen sind insbesondere solche, die die sozialen Beziehungen der Gesellschaftsmitglieder beeinflussen.

stellungen überhaupt noch ausgegangen werden kann,⁶ oder ob die diesbezüglichen Übereinstimmungen nicht so eng ausfallen, dass auch hier das mögliche Spektrum sozialer Ungleichheit unnötig eingeschränkt würde.

Am fruchtbarsten scheint daher meines Erachtens eine weithin geteilte Definition sozialer Ungleichheit von Reinhard Kreckel (2004) zu sein, die einerseits nur wenige theoretische Vorentscheidungen zugrunde legt, andererseits aber auch ein Kriterium für die Unterscheidung von Ungleichheit von anderen Formen sozialer Differenzierung benennt. Nach Kreckel (2004: 17) liegt soziale Ungleichheit »überall dort vor, wo die Möglichkeit des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt oder begünstigt werden«. Hiernach sind also nicht alle Ungleichheiten und Zugangsbeschränkungen ungleichheitsrelevant, sondern lediglich solche, die einen negativen oder positiven Einfluss auf die Lebenschancen der Individuen ausüben (vgl. auch Rössel 2005: 191).⁷ Weiterhin ist an dieser Definition von Vorteil, dass sie mit »Gütern und Positionen« distributive Ungleichheiten ebenso einschließt wie relationale, aus asymmetrischen sozialen Beziehungen resultierende Ungleichheiten, und dass sie vorab keine Festlegung des Inhalts dieser Güter und Positionen vornimmt (und so eine Überbetonung be-

6 So fragen sich beispielsweise auch Andreß und Lipsmeier (1995) in einer Studie zur subjektiven Definition des notwendigen Lebensstandards, wie sinnvoll es in einer hochgradig differenzierten und pluralen Gesellschaft sei, »von einheitlichen Vorstellungen über den notwendigen Lebensstandard auszugehen« (ebd.: 49).

7 Der Begriff »Lebenschancen« wird in der Soziologie, zumal in der Ungleichheitsforschung, zwar recht häufig verwendet, aber selten präzise definiert (vgl. Geißler 1994: 2). Giddens (1979: 159) beispielsweise bezeichnet mit diesem Terminus die »Chancen eines Individuums, an den gesellschaftlich produzierten, ökonomischen und kulturellen »Gütern« in irgendeiner gegebenen Gesellschaft teilzuhaben«. Ralf Dahrendorf weicht von dieser Kopplung an »Güter« (die inhaltlich näher zu bestimmten wären) in seiner Konzeption des Begriffs ab und versteht unter Lebenschancen die »von sozialen Strukturen bereitgestellte[n] Möglichkeiten individueller Entfaltung« (Dahrendorf 1979: 92). Diese Möglichkeiten individueller Entfaltung hängen nicht nur von den Optionen ab, die ein Individuum hat, sondern werden auch durch die Bindungen, in denen es sich befindet, beeinflusst (Dahrendorf spricht hier von »Ligaturen«). Individuelle Lebenschancen hängen damit nicht nur vom individuellen Wollen ab, sondern auch von gesellschaftlichen Bindungen und Strukturen, die das individuelle »Wollen« (das heißt die Präferenzen beziehungsweise die als erstrebenswert betrachteten Güter) beeinflussen und prägen (vgl. auch Schimank 2004; Lengfeld 2007: 67).

stimmter Ungleichheitsdeterminanten, etwa des Erwerbssystems, vermieden). Als allgemein anerkannte Güter können somit sowohl materielle (zum Beispiel Einkommen, Besitz) als auch nicht-materielle Güter (zum Beispiel Bürgerrechte) gelten und als allgemein zugängliche Positionen sowohl solche im Erwerbssystem als auch solche im Haushalt oder der Familie. Ebenso können in diesem Rahmen nicht nur Unterschiede in den Macht- und Interaktionsmöglichkeiten, sondern auch Unterschiede in der sozialen Anerkennung thematisiert werden (vgl. Gottschall 2000: 23). Zudem verzichtet die obige Definition auf eine Festlegung bestimmter ungleichheitsrelevanter Gruppen auf die vertikale Ebene (etwa in Form von Klassen oder Schichten) und ist damit hinreichend offen für so genannte »horizontale« Ungleichheiten beispielsweise zwischen ethnischen Gruppen oder den Geschlechtern.

2.2.2 Dimensionen und Strukturkategorien sozialer Ungleichheit

An dieser Stelle erscheint die Explikation einer weiteren begrifflichen Differenzierung sinnvoll, und zwar zwischen *Dimensionen sozialer Ungleichheit* auf der einen Seite und *Determinanten* oder *Strukturkategorien sozialer Ungleichheit* auf der anderen Seite (vgl. Hradil 2001: 31ff.; Osberg 2001; Kreckel 2004).⁸

Unter »Dimensionen« sozialer Ungleichheit sollen hier die oben angesprochenen, ungleich verteilten Güter oder Positionen verstanden werden – es geht bei den Dimensionen sozialer Ungleichheit also um die Frage, *was* ungleich verteilt ist (Osberg 2001: 7372).⁹ In der soziologischen Ungleichheitsforschung ist es mittlerweile üblich, von der Mehrdimensionalität sozialer Ungleichheitsdimensionen auszugehen (Kreckel 2004: 53; Grusky/Szelényi 2007: 7). Kreckel (2004: 20) unterscheidet vier »strategische Ressourcen«, deren ungleiche Verteilung »objektive Ungleichheit« konstituiert: materiellen Reichtum, symbolisches Wissen, hierarchische Organi-

8 Deutlich wird die Notwendigkeit der begrifflichen Differenzierung dieser beiden Aspekte, die in der soziologischen Diskussion oft nicht ausreichend auseinander gehalten werden, auch in einer Definition von Wright (1994), der hier insoweit gefolgt wird: »To speak of social inequality is to describe some valued attributes which can be distributed among the relevant units in a society in different qualities, where »inequality« therefore implies that different units possess different amounts of this attribute. The units can be individuals, families, social groups, communities, nations; the attributes include such things as income, wealth, status, and power« (ebd.: 21).

9 Kreckel (2004: 20) spricht hier von strategischen Ressourcen, Wright (1994: 21) von »attributes« und Grusky und Szelényi (2007: 7) von »assets«, die ungleich verteilt sind.

sation und selektive Assoziation. Mit Ausnahme des vorletzten Aspekts erinnert diese Aufteilung stark an Bourdieus (1983) Unterscheidung zwischen ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital. Unter die *materielle* oder *Reichtumsdimension* fallen nach Kreckel (2004: 78) alle Zugangsbeschränkungen zu hauptsächlich materiellen Produkten und Bedingungen vergangener oder gegenwärtiger menschlicher Arbeit, mit denen Einschränkungen in den Lebenschancen verbunden sind. Ungleichheitskonstituierend wirken damit in Marktwirtschaften potenziell alle Zugangsregulierungen zu käuflich erwerbbaaren Gütern. Aufgrund seiner Rolle als universelles Tauschmedium stellt Geld, gleich ob in der Form von Einkommen, Vermögen und so weiter, somit eine wichtige Ressource dar. Die *Wissensdimension* sozialer Ungleichheit bezeichnet alle diejenigen Zugangsbeschränkungen zu Elementen symbolischer Kultur, die zu einer Ungleichverteilung von Lebenschancen führen (ebd.: 79f.). Hierunter fallen sowohl spezielle Fertigkeiten oder Qualifikationen wie auch Bildungsabschlüsse, das heißt inkorporiertes wie auch institutionalisiertes (und objektiviertes) Kulturkapital (Bourdieu 1983). Mit der Dimension *hierarchische Organisation* sind bei Kreckel (2004: 82) Positionen innerhalb hierarchisch strukturierter Organisationen (wie zum Beispiel Arbeitsorganisationen, Schulen, Parteien) angesprochen, wobei höhere Positionen meist größere Handlungsautonomie implizieren und damit auch Lebenschancen begünstigen. Mit *selektiver Assoziation* schließlich sind alle exklusiv gestalteten Beziehungen zwischen (im Prinzip) Gleichgestellten gemeint, die durch die Ungleichbehandlung (beziehungsweise den Ausschluss) Außenstehender zu Verstärkungen von Ungleichheiten beitragen können (ebd.: 83f.). Über diese vier schon recht umfassend definierten Ressourcen hinaus verweisen Grusky und Szélenyi (2007: 7) zudem noch auf Aspekte wie beispielsweise Anerkennung und soziale Wertschätzung, staatsbürgerschaftliche Rechte (etwa das Recht zu arbeiten oder zu wählen) sowie gesundheitliche Ungleichheiten, beispielsweise in der Form von sozial bedingten Unterschieden in der Lebenserwartung oder der Erkrankung an (physischen und psychischen) Krankheiten.

Zweifellos lässt sich sagen, dass durch diese Dimensionen sozialer Ungleichheit wichtige Aspekte des Ungleichheitsgeschehens erfasst werden.¹⁰

10 Umstritten ist die Frage, inwieweit diese verschiedenen Dimensionen sozialer Ungleichheit miteinander kovariieren, ob also mit Benachteiligungen (oder Bevorzugungen) in einer Sphäre auch Benachteiligungen (oder Bevorzugungen) in anderen Bereichen einhergehen. Grusky und Kanbur (2006) erblicken gerade in der Annahme, dass dies der Fall

Weil aber bestimmte Ressourcen erst durch soziale Bewertungsprozesse und die institutionelle Ordnung einer Gesellschaft ihre Bedeutung für die Stellung eines Akteurs im System der sozialen Ungleichheit erhalten, wird es eine erschöpfende oder gar vollständige Liste von relevanten Ungleichheitsdimensionen kaum geben können. Gerade aufgrund der historischen und gesellschaftlichen Variabilität in der Bewertung und Bedeutung bestimmter Dimensionen für die Lebenschancen der Akteure wird wohl immer wieder mit Umdefinitionen und Umwertungen bestimmter Dimensionen zu rechnen sein. Auch in der politischen Philosophie der Gerechtigkeit besteht im Übrigen keine Einigkeit über eine definitive Liste von »Gütern«, deren Ungleichverteilung ein Gerechtigkeitsproblem darstellt. So meint zum Beispiel David Miller:

»There is no canonical list of primary goods [...], but instead a moveable boundary between justice-relevant and justice-irrelevant goods, the position of the boundary depending partly on the technical capacities of our social institutions, and partly on the degree of consensus that can be reached about the value of particular goods.« (Miller 1999: 11)

Mit den Dimensionen sozialer Ungleichheit wurde bislang thematisiert, was eigentlich ungleich verteilt ist beziehungsweise zu welchen Ressourcen bestimmte Akteure Zugangsbeschränkungen erfahren. Überdies ist freilich aber noch von Bedeutung, über welche »Einheiten« diese Dimensionen eigentlich ungleich verteilt sind, beziehungsweise ob – und falls ja, welche – Akteure sich in besonderem Maße Zugangsbegrenzungen gegenübergestellt sehen (Osberg 2001: 7373). Dies ist die Frage nach den *Strukturkategorien sozialer Ungleichheit*. Hradil (2001: 34) spricht in diesem Zusammenhang auch von Determinanten sozialer Ungleichheit und versteht hierunter »soziale Positionen von Menschen in Beziehungsgeflechten, wie etwa das Geschlecht, das Alter, den Beruf, die Wohnregion, die ethnische Zugehörigkeit, die Kohortenzugehörigkeit (Geburtsjahrgang), die an sich keine Besser- oder Schlechterstellung darstellen, dies aber mit hoher Wahr-

sei, einen Ansatz zur Erforschung sozialer Ungleichheit, der »distinctively sociological« (ebd.: 13) sei. In der Ungleichheitsforschung wurde dieser Frage vor allem im Rahmen der so genannten Statuskonsistenzforschung und in der Auseinandersetzung mit der Individualisierungsthese (Beck 1983) nachgegangen. Die empirischen Befunde sind allerdings uneindeutig und verweisen mit Blick auf vertikale Ungleichheitsdimensionen (wie zum Beispiel Bildung, Beruf, Einkommen) eher auf eine mit dem gesellschaftlichen Wohlstand zunehmende Statuskonsistenz, wobei andererseits die Strukturierung anderer Aspekte der Lebenslage (zum Beispiel Lebenszufriedenheit, Gesundheit, Wohnqualität) in wohlhabenderen Gesellschaften eher abnimmt (Kohler 2005).

scheinlichkeit nach sich ziehen«. Determinanten sozialer Ungleichheit sind aus dieser Sicht individuell zurechenbare sozialstrukturelle Merkmale, die die Erreichbarkeit eines bestimmten sozialen Status (im Sinne der Dimensionen sozialer Ungleichheit) beeinflussen und den Zugang zu bestimmten Ressourcen befördern oder behindern. Sie »schaffen Gruppierungen von Menschen mit einem gemeinsamen Merkmal [...], das bestimmte soziale Chancen eröffnet oder verschließt« (ebd.: 35). Da es sich hierbei aber nicht um festgelegte (deterministische) Zwangsläufigkeiten, sondern immer um (probabilistische) Chancen der Besser- oder Schlechterstellung handelt, ist meines Erachtens die Rede von »Determinanten« sozialer Ungleichheit in diesem Zusammenhang irreführend, zumal sie eine Kausalität suggeriert, die theoretisch erst zu begründen und rekonstruieren wäre. Daher ziehe ich im Folgenden für den von Hradil als Determinante sozialer Ungleichheit bezeichneten Sachverhalt die Bezeichnung *Strukturkategorien sozialer Ungleichheit* vor. Dieser Terminus erscheint unter anderem auch deshalb sinnvoller, weil er nicht auf individuelle Merkmale von Personen verweist, welche die Stellung einer Person im Ungleichheitsgefüge beeinflussen, sondern auf sozial konstituierte Ungleichheitslagen, mit denen – losgelöst von den konkreten Individuen – aufgrund spezifischer gesellschaftlicher Organisationsformen bestimmte Benachteiligungen oder Privilegierungen einhergehen. So wird zum Beispiel die Klassenlage oder Geschlechtszugehörigkeit einer Person nicht (nur) aufgrund der mit diesen Merkmalen verbundenen Eigenschaften ungleichheitsrelevant, sondern (auch) deshalb, weil Klassen- oder Geschlechterverhältnisse (als soziale Superstrukturen) in unserer Gesellschaft auf eine bestimmte Art und Weise organisiert sind (vgl. ähnlich Frerichs 2000a; Gottschall 2000: 24f.).

Es geht bei den Strukturkategorien sozialer Ungleichheit damit um die Frage, nach welchen Kriterien soziale Ungleichheit – genauer: ihre Ausprägung in verschiedenen Dimensionen – strukturiert ist. Hierzu gehört nicht allein die Klassenlage eines Akteurs als »vertikale« Kategorie, sondern auch die »neuen« oder »horizontalen« sozialen Ungleichheitskategorien (Hradil 1987: 29) etwa des Geschlechts, der ethnischen Zugehörigkeit, der Haushaltsstruktur, des Lebensalters und der Wohnregion (vgl. Rössel 2005: 18). Auch die Frage nach der Ungleichheitsrelevanz dieser Strukturkategorien ist aber, ebenso wie dies bei den Ungleichheitsdimensionen der Fall war, nicht theoretisch ein für alle Mal zu lösen. Die Bedeutung der Klassenlage oder des Geschlechts beispielsweise für die Einkommenschancen werden von Gesellschaft zu Gesellschaft und auch im Zeitverlauf variieren, so dass

es auch hier bei der bloßen Nennung dieser Strukturkategorien bleiben muss.

An diesem Punkt kann nun das hier zugrunde liegende Verständnis von sozialer Ungleichheit vorläufig zusammengefasst werden. Soziale Ungleichheit soll im Anschluss an Kreckel (2004) die relativ dauerhaften Muster der Privilegierung und Benachteiligung bezeichnen, die bestimmte Individuen oder Gruppen im Zugang zu begehrten »Gütern« oder Positionen erfahren. Welche Gruppen oder Individuen hierbei als besonders bevorzugt oder benachteiligt angesehen werden und insbesondere welche Dimensionen sozialer Ungleichheit als besonders relevant gelten, wird bewusst offen gelassen. Damit bietet die hier entwickelte Konzeption sozialer Ungleichheit einen geeigneten heuristischen Rahmen für die (induktive) Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen auf die Ungleichheitsstruktur. Diese Offenheit für die Sichtweisen der Akteure ist deshalb so bedeutsam, weil sich die Relevanz bestimmter Ungleichheitsdimensionen und -kategorien *soziologisch* nur bestimmen lässt, indem diese Frage empirisch gewendet und nach der Einschätzung der Relevanz dieser Aspekte seitens der individuellen Akteure gefragt wird (Mau 2004). Denn bei der Festlegung der Relevanz bestimmter Ungleichheitsdimensionen handelt es sich um *normative* Setzungen, die mit soziologischen Mitteln nicht begründet werden können (Schmidt 2004).¹¹ Das heißt es gilt herauszufinden, welche Ungleichheiten von den Gesellschaftsmitgliedern selbst als besonders problematisch und drängend empfunden werden und wo sie sich innerhalb des Rahmens, der durch die oben genannten Dimensionen und Strukturkategorien sozialer Ungleichheit aufgespannt wird, verorten. Darüber hinaus ist von Bedeutung, wie sich die Akteure ihre eigene Lage (und diejenige anderer) erklären sowie inwieweit – und mittels welcher Grundsätze – sie die gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen als gerechtfertigt erachten.

Im folgenden Kapitel wird der Forschungsstand zu diesen Fragen einer eingehenden kritischen Würdigung unterzogen. Dabei werden zunächst die Ergebnisse der verfügbaren Studien zur gesellschaftlichen Wahrnehmung, Akzeptanz und Legitimation der sozialen Ungleichheit dargestellt (3.1). In der kritischen Auseinandersetzung mit diesen Studien werden sowohl die Erträge als auch die Defizite der bislang vorliegenden Forschungsarbeiten

11 Vermutlich sind nicht zuletzt auch deswegen derartige Festlegungen besonders relevant und (daher) »problematischer« Dimensionen sozialer Ungleichheit in der Soziologie kaum zu finden.

sichtbar und die Fruchtbarkeit sowie das Potenzial einer qualitativen Untersuchungsanlage verdeutlicht (3.2).

3 Soziale Ungleichheit in der gesellschaftlichen Wahrnehmung

3.1 Wahrnehmung, Akzeptanz und Legitimation sozialer Ungleichheit im Blick der empirischen Forschung

Dieses Kapitel gibt einen Überblick über die relevantesten empirischen Ergebnisse zur Wahrnehmung, Akzeptanz und Legitimation sozialer Ungleichheit. Die Mehrzahl der Studien, die sich hiermit beschäftigen, greift meist auf die Daten repräsentativer Bevölkerungsumfragen zurück und analysiert diese mit Hilfe multivariater statistischer Auswertungsverfahren. Die qualitativen Studien, die in diesem Zusammenhang von Interesse sind, machen einen geringeren Anteil an der empirischen Forschungsliteratur aus und stehen nur selten in systematischem Bezug zu den quantitativen Arbeiten. Die im Folgenden referierten empirischen Befunde schließen sowohl quantitative als auch qualitative Ergebnisse ein und beziehen sich auf drei übergeordnete Fragekomplexe, an denen sich die weitere Gliederung dieses Abschnitts orientiert: (1) Wie wird soziale Ungleichheit von den Menschen wahrgenommen, und inwieweit wird sie akzeptiert? (2) Wie wird soziale Ungleichheit gerechtfertigt? Welche individuellen Rechtfertigungsprozesse und kollektiven Legitimationssemantiken lassen sich hierbei identifizieren? (3) Welche Implikationen haben die Ungleichheitswahrnehmungen für die Konstitution kollektiver Identitäten? Welche Folgen für politisches Verhalten und politische Einstellungen ergeben sich hieraus? Bei allen drei Aspekten wird auch auf relevante Binnendifferenzierungen und Unterschiede zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen eingegangen.¹²

¹² Es werden sowohl nationale als auch internationale Studien herangezogen, wobei es im Folgenden weniger um die Besonderheiten bestimmter Länder und die Spezifika nationaler Einstellungsmuster geht, sondern um die Herausarbeitung allgemeiner Muster der gesellschaftlichen Wahrnehmung sozialer Ungleichheit. Abweichungen von internatio-

3.1.1 Wahrnehmung und Akzeptanz sozialer Ungleichheit

Einer der zentralen Aspekte der gesellschaftlichen Wahrnehmung sozialer Ungleichheit ist die Frage nach ihrem wahrgenommenen *Ausmaß*. Die Einstellungsforschung hat diesbezüglich wiederholt den Nachweis erbracht, dass die bestehenden sozialen Ungleichheiten in ihrem Ausmaß mehrheitlich meist (erheblich) unterschätzt werden (Wegner 1987; Headey 1991; Aalberg 2003; Osberg/Smeeding 2006). Verschiedene Studien zeigen im Rahmen eines Vergleiches von tatsächlicher und subjektiv wahrgenommener Ungleichheit, dass beispielsweise die Differenzen in den Erwerbseinkommen verschiedener Berufsgruppen von der Bevölkerung oftmals gestaucht wahrgenommen werden. So berichtet Headey (1991: 587) auf der Grundlage australischer Daten, dass die Einkommen hoch bezahlter Berufe systematisch unterschätzt werden, während die Verdienste niedrig entlohnter Berufe überschätzt werden. In Deutschland wird den Ergebnissen einer vergleichenden Studie von Aalberg (2003: 98f.) zufolge das Einkommen eines Arbeiters etwa um 77 Prozent höher wahrgenommen als dies tatsächlich der Fall ist, wohingegen das Einkommen eines Arztes lediglich um 43 Prozent höher eingestuft wird. Während laut Aalberg (ebd.: 99) das tatsächliche Einkommen eines Arztes in Deutschland gut das Dreieinhalbfache des Einkommens eines Arbeiters beträgt, schrumpft diese Differenz in den Augen der Bevölkerung auf ein Verhältnis von 2,86 zusammen.¹³

Ein sehr ähnliches Bild zeigt sich auch, wenn statt der Einkommen die *Zuschreibung von Prestige* zu gesellschaftlichen Positionen betrachtet wird. So fand Wegener (1987), dass die Inhaber von niedrigen Statuspositionen dazu tendieren, die soziale Hierarchie zu verkürzen und statusniedrigen Positionen ein relativ hohes sowie statushohen Positionen ein relativ niedriges Prestige zuzuweisen (»levelling«). Die Inhaber statushoher Positionen neigen hingegen dazu, das Kontinuum eher zu verlängern (»polarizing«)

nalen Mustern werden insoweit thematisiert, wie sie auf Besonderheiten der Ungleichheitswahrnehmung in Deutschland hinweisen.

13 Im Ländervergleich sind die größten Fehleinschätzungen der tatsächlichen Einkommensdifferenzen in Deutschland und den USA zu finden, während die Wahrnehmung der Einkommensungleichheit in Schweden und Norwegen am ehesten den tatsächlichen Einkommensverhältnissen entspricht (Aalberg 2003: 101). Darüber hinaus zeigen die von Aalberg vorgelegten Befunde, dass die Einkommen von Facharbeitern lediglich in Deutschland, den USA und Italien *überschätzt* werden, während sie in allen anderen Ländern der Stichprobe (Norwegen, Schweden, Tschechien, Australien, Großbritannien) *unterschätzt* werden (ebd.: 102).